

Denn die Liebe Christi drängt uns!

Predigt von Jürg Bräker, Ökumenischer Gottesdienst im Berner Münster zum Sonntag der Einheit der Christen, 15. Januar 2017

Lesungen: Ezechiel 36, 26-33 und 2. Korinther 5, 14-20

Liebe Schwestern und Brüder

"Das Berner Münster: Ort der Versöhnung!" So steht es unter einem Bild des Berner Münsters im Täuferführer der Schweiz. Das ist ein Reiseführer zu den Stätten täuferischer Geschichte. Das Berner Münster, Ort der Versöhnung: Vor mehr als 10 Jahren hat die reformierte Kirchenleitung von Bern die Täufergemeinden zu einem Abendmahlsgottesdienst ins Münster eingeladen. Das war einer von vielen Schritten aufeinander zu, anhand von vielen Kirchen in der Stadt Bern können wir eine Versöhnungsgeschichte erzählen. Sie verweisen auf Feiern, in denen wir das Schlimme benannten, das wir uns in Vergangenheit angetan hatten, haben auf beiden Seiten um Vergebung gebeten und einander Vergebung zugesprochen.

Die Geschichte liese sich auch anders erzählen, mit Blutturm, Gefängniszellen und Hinrichtungsstätten. Wir haben uns entschlossen, unsere schwierige Vergangenheit so zu erinnern, dass wir immer auch von den Schritten der Verständigung und Versöhnung erzählen, denn die Vergangenheit mündet in diese gemeinsame Geschichte der Versöhnung.

Als *Kirche* gehört das Berner Münster in eine Versöhnungsgeschichte, die sehr viel mehr umfasst. Diese Geschichte ruft Paulus der Gemeinde in Korinth in Erinnerung: "Denn ich bin gewiss: Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat." Und "Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!" Eigentlich ist das mehr ein Inhaltsverzeichnis als die Geschichte selbst. Das, was mit Paulus vor Damaskus passiert ist, erzählt diese Geschichte. Er war fest der Überzeugung: Der Jesus, der am Kreuz hingerichtet worden ist, war ein von Gott selbst Verfluchter, Ausgestossener. Und jetzt konnte Paulus plötzlich nicht mehr übersehen: Gott hat genau diesen als ersten von den Toten auferweckt: Statt ein Verstossener der Erste, von dem Gott sagt: In diesem Leben zeigt sich, wer ich bin. In diesem Leben kommt mein Weg mit der ganzen Welt ans Ziel. Der Schreck muss Paulus durch Mark und Bein gegangen sein: Wir alle zusammen, politische Machthaber, die, die für Recht und Ordnung sorgen, und die Macht der Religion: Wir alle haben uns zusammengetan, um diesen Einen aus der Welt zu schaffen. Zitternd steht Paulus da, und beginnt sich dann zu wundern: Was hält denn nun Gott ab, diese Welt zu vernichten? Und langsam dämmert es ihm: In

dieser Geschichte des Kreuzes zeigt sich, wie Gott zu dieser Welt steht. Und wie es um uns steht. Wenn Gott in diesem Jesus sein wahres Gesicht gezeigt hat, dann sagt er: Ich weigere mich, euer Feind zu sein. Diese Welt bleibt in meiner Gunst. Bis zuallerletzt.

Nur: Ist unser Problem heute denn, dass wir uns fürchten vor einem Gott, der die Welt vernichten könnte, weil wir seine Gebote übertreten? Wir leiden doch vielmehr darunter, dass wir Menschen *untereinander* nicht zur Versöhnung finden. Attentäter versetzen uns in Angst und Schrecken. Wenn da ein Gott ist, mag er dieser Welt ja günstig gesinnt sein, aber was hilft das? Das Problem ist doch, dass wir nicht wissen, wie wir herauskommen aus der Schuld von dem, was wir uns gegenseitig antun. Ein US-Soldat geht in den Irak mit den besten Absichten, diesem Land auf einen guten Weg zu helfen. Wird zum Foltern gezwungen. Als er sich entschliesst, "da mache ich nicht mehr mit," ist es schon zu spät: Er wird nie mehr los, was er getan hat, eingegraben in sein Leben die Bilder der Menschen, die er gequält hat. Was nützt ihm da, dass ihm Gott dies nicht vorhält? Ihm bleibt nur das Ringen darum, mit dem leben zu können, was zu seinem Leben gehört. Und wie soll Gottes Versöhnungsangebot den Gequälten helfen?

Oder geht es uns wie Paulus? Halten uns unsere Bilder von Gott, unsere Erwartungen an Gott fest, dass wir erkennen, wo Gott in diesen Geschichten ist? Jesus hat eine Geschichte erzählt, die mich mit ihrem offenen Ende immer wieder überrascht.

Ein Vater hat zwei Söhne. Der eine zieht weg von seiner Heimat in ein fernes Land, nimmt seinen Erbanteil mit. Lebensdurst leitet ihn, er sucht nach einem besseren Leben. Das Leben zuhause ist für ihn gestorben. Der andere bleibt. Muss der Jüngere weg, weil er zuhause keine Zukunft sieht für sich? Der Jüngere findet das erhoffte Leben im fernen Land nicht. Was er mit seinem Vermögen kaufen kann, stillt seinen Lebensdurst nicht. Er kehrt nach Hause zurück, immer noch auf der Suche nach einem Platz für sein Leben. Als der Vater ihn sieht, zieht es ihm die Eingeweide zusammen, so sehr hat er auf seinen jüngeren Sohn gewartet. Er läuft ihm entgegen. Ohne einen Moment zu überlegen, setzt er ihn wieder als Sohn und Erben ein. Der Jüngere kommt nicht einmal zu Wort mit seinem Vorschlag, dass der Vater ihn doch als Tagelöhner einstellen solle. Keinen Moment rechnet der Vater durch, was dem Jüngeren eigentlich noch zusteht. Er rechnet ihm nicht an, was in der Vergangenheit geschehen ist. Er spricht sich nicht mit dem Älteren ab, der jetzt doch eigentlich Alleinerbe ist.

Der Ältere reagiert entsprechend. Er wird zornig über die Grosszügigkeit des Vaters, und das zu recht. Diese Versöhnung geht doch auf seine Kosten. Doch da ist ein seltsamer Satz in seiner Wut-Rede. "Nie habe ich ein Gebot von dir

übertreten". Ein Vater, der Gebote aufstellt? Ein Sohn, der sich an die Regeln hält und dafür erwartet, dass er bekommt, was ihm zusteht? Geht es da den beiden Brüdern nicht gleich: Sie finden in diesem Vaterhaus kaum Luft zum Leben. Ihre Vorstellungen, was von ihnen erwartet wird, schnürt ihnen das Leben ab.

Erst die Rückkehr des Jüngeren bricht diese versteinerten Bilder auf. Die Grosszügigkeit des Vaters, sein unüberlegtes Handeln überrascht beide und zeigt einen Vater, der alles gibt, damit seine beiden Söhne ein gutes Leben finden. Nicht nur einmal, immer wieder.

Die Geschichte endet aber mit einer offenen Frage. Wie werden die beiden Söhne miteinander zurechtkommen? Das Vermögen ist weg, die Vergangenheit lässt sich nicht ungeschehen machen. Wenn in diesem Haus wirklich Versöhnung einkehren soll, dann müssen beide Söhne einen Weg finden, als Versöhrte zu leben. Konflikttransformation nennen wir das heute.

Der Vater stellt die beiden vor vollendete Tatsachen. Er verlässt die Welt, in der Schuld und Ausgleich, Vergeltung und Ableich gelten. Seine Freude schenkt beiden Söhnen ein neues Herz, das Herz dieses Vaters, der sein Leben hingibt, damit beide Söhne das ersehnte Leben finden. Er läuft der Versöhnung der Brüder voraus. Und damit öffnet er auch ihnen eine neue Lebenswelt: Er blickt auf das, was jetzt werden kann aus der Festfreude. Er vertraut den Söhnen, dass sie diesen Weg finden werden. Dass sie sich mitnehmen lassen, wenn er beiden eine neue Zukunft eröffnet.

Auch zu uns nach Europa kommen viele Menschen der Suche, wo ihr Leben Raum findet. Wie die zwei Brüder mit ganz unterschiedlichen Vorstellungen, was gutes Leben ist. Wie der Ältere mögen wir uns fragen: Haben sie denn ein Recht auf unser Erbe? – auch wenn sie gewiss nicht so selbstverschuldet in Not geraten sind wie der Jüngere. Aber auch uns läuft uns Gottes Freude voraus auf gutes Leben hin. Uns beiden verdreht er den Kopf, wenn wir merken, dass seine Versöhnung uns beiden gilt. Das macht es nicht einfacher, eine gemeinsame Zukunft zu finden. Die, die von hier sind, und die, die kommen, sind beide eingeladen, die vorauslaufende Freude des Vaters zu teilen, die keinen Moment in Frage stellt, dass ein gutes gemeinsames Leben möglich ist. Wie die Brüder haben wir die Wahl. Wie die Brüder werden wir anfangen müssen, das Leben des andern zu entdecken. Werden in vielem anstossen, wenn es ins Alltägliche geht. Werden miteinander trauern über Unrecht, das wir getan und erfahren haben. Aber es ist eine ernste Wahl: Wenn sich der ältere Bruder nicht einlässt auf das Leben mit seinem Bruder, wird er auch nicht mit dem Vater leben können, der seine Freude an Versöhnung über alles stellt. Er wird die Welt seines Vaters nicht entdecken.

"Gott hat die Welt mit sich versöhnt, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete", schreibt Paulus. Schuld nicht anrechnen

bedeutet nicht, über das hinwegsehen, was geschehen ist. Auch *die* müssen Gerechtigkeit erfahren, denen Unrecht getan wurde. *Es bedeutet, den Schuldigen nicht gefangen zu halten in dem, was geschehen ist.* Aber auch, dass den Opfern von Gewalt und Unrecht Zukunft und neues Leben geschenkt wird – in diesem Leben, und über dieses Leben hinaus. Vergebung ist ein kreativer Akt auf die Zukunft hin: Sie setzt darauf, dass wir zusammen einen neuen Weg beschreiten können, der uns in die gute Zukunft Gottes führen wird. Das Grauenhafte, das wir Menschen uns antun, wird Gott nicht daran hindern, uns aus blockierten Beziehungen herauszuholen und uns neue, gemeinsame Zukunftsräume zu eröffnen: Dass auch ein schuldbeladenes Leben eine Zukunft hat, die anderen zugutekommt. Dass wir alle Teil haben können an Gottes Leben, der Welt zugute. Wer sich in diese Hoffnung, ja in diese Tatsache, stellt, wird mitgezogen von der Liebe Christi, wie ein Schwimmer in der Aare in diesen Strom, der neue Lebensräume öffnet. Das ist das neue Herz, das Gott uns in die Brust legt.

Der heutige Sonntag der Einheit der Christen steht im Rahmen des Gedenkens der Reformation. Es ist die erste 100-Jahr-Feier, die ökumenisch begangen wird. Wir stehen dazu, dass wir in der Vielfalt und Unterschieden die Einheit leben wollen, in die Gott seine Kirche stellt. Seine Versöhnung läuft auch uns voraus. Wir hinken ihr manchmal hinterher. Wir sind Versöhrte, aber die Wege ins versöhrte Miteinander müssen auch gegangen werden.

Trotzdem: Nach Jahrhunderten von Abgrenzung und scharfer Trennung – und da haben auch wir Täufer uns schuldig gemacht – glauben wir wieder daran, dass die Kirche *im Leben ihrer Vielfalt Zeichen der Versöhnung* sein kann. Wenn wir erleben, wie die Liebe Christi uns nicht nur zusammenhält, sondern uns zueinander hindringt, wenn wir erleben und zeigen, dass Gräben zwischen Glaubensansichten überwunden werden können, dann ist das bei weitem nicht nur eine innerkirchliche Angelegenheit. So sind wir Botschafter der Versöhnung, das ist ein Zeichen, deutlich und sichtbar wie der Turm des Berner Münsters: Gott hat diese Welt nicht nur *mit sich* versöhnt. Er ist da, mitten unter uns, als Kraft und Weg, der uns in die Versöhnung *miteinander* führt. Lassen wir uns zu diesem Fest einladen!

15. Januar 2017
Jürg Bräker